TENNIS

DAVISCUP

Ramanathans Rätsel

Nach 28 Jahren kann Deutschlands Tennis-Team erstmals wieder das Interzonen-Finale im Daviscup erreichen. Aber die Chance bietet sich in Indien, wo die Deutschen noch niemals gespielt haben, und zu einer Jahreszeit, in der sie gewöhnlich pausieren.

Vom 12. bis 14. November kämpfen die Deutschen in Neu-Delhi (November-Durchschnitt: 25 Grad im Schatten) gegen den Asienzonen-Sieger Indien. Die erfolgreiche Mannschaft spielt dann im Interzonen-Finale um das Recht, gegen den Pokalverteidiger Australien das Endspiel zu bestreiten.

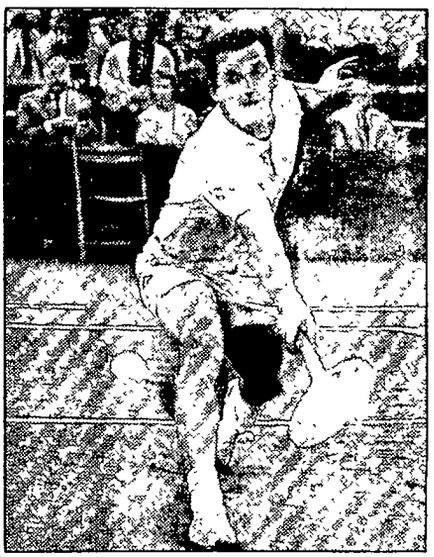
Den Vorstoß unter die besten Mannschaften der Welt hatten die deutschen Tennis-Fans nach der letzten deutschen Teilnahme am Interzonen-Finale im Jahre 1938 eigentlich schon 1963 erwartet. Denn mit dem Düsseldorfer Wilhelm Bungert und Christian Kuhnke aus Hamburg verfügte die Bundesrepublik über zwei Weltklassespieler. Kuhnke erreichte beim wichtigsten Turnier der Welt in Wimbledon 1963 und 1964 die Runde der letzten acht. Bungert spielte sogar zweimal hintereinander im Vorfinale. Allein im Daviscup scheiterten die beiden vorzeitig.

Doch 1965 schienen alle Chancen zu schwinden. Kuhnke konzentrierte sich auf sein Studium und schied aus der Mannschaft aus. Bungert baute einen Großhandel für Sportartikel auf und unterbrach monatelang das Training. Da änderte das Pokal-Komitee die Einteilung. Für die Europa-Gruppe durften bislang weit entfernte Länder wie Neuseeland und Brasilien melden. In diesem Jahr wurde die Europa-Zone in zwei Gruppen zu je 16 Mannschaften aufgespalten und Europäern ein Nennungs-Vorrecht eingeräumt.

So stießen die Deutschen erst auf den gefährlichsten Konkurrenten Südafrika, als Bungert seinen Trainingsrückstand aufgeholt hatte. Er besiegte den südafrikanischen Weltranglisten-Vierten Cliff Drysdale und ermöglichte damit, daß die Deutschen unter die letzten vier von 46 Equipen gelangten.

Deutschlands nächster Gegner Indien verdankt seinen Tennis-Aufstieg einem Deutschen: dem früheren Weltmeister der Berufsspieler Hans Nüßlein aus Köln. Er bildete nach dem Zweiten Weltkrieg Talente aus, die er entdeckt hatte. Bester Inder ist Ramanathan Krishnan, 29, der Bungert bereits einmal besiegte. Er war 1961 in Wimbledon unter den letzten vier Spielern und wurde in die Weltrangliste aufgenommen. Im letzten Jahr war der Tennis-Star müde. Er wollte sich nicht mehr in unwichtigen Daviscup-Spielen strapazieren. Die Funktionäre sperrten ihn für Ausland-Turniere. Krishnans gegenwärtige Spielstärke ist für seine Gegner Bungert und Ingo Buding das größte Rätsel.

„Wir werden die Deutschen schlagen", verkündete der inzwischen begnadigte Krishnan im Vertrauen auf die heimischen Zuschauer und den Grasplatz des Gymkhana-Klubs. In Deutschland wird auf Aschenanlagen gespielt. Kurzgeschorenes Gras läßt den Ball schneller und in flacheren Kurven springen.



Deutscher Daviscup-Spieler **Bungert**
Training auf Parkett

Die Inder kündigten zudem einen englischen Slazenger-Ball an. Er springt schneller als die in Deutschland üblichen Dunlop-Erzeugnisse. Größe und Gewicht der Hohlgummibälle sind zwar exakt vorgeschrieben. Verschiedenartige Filzauflagen verleihen ihnen jedoch Unterschiede in der Aufprallhöhe von 20 Prozent.

Doch auf das diesjährige Zonen-Finale gegen Indien bereiteten sich die Deutschen sorgsam vor. Sie verpflichteten den dänischen Trainer Kurt Nielsen, der schon in Indien gespielt hat. Er drillte die Deutschen auf Hallen-Parkett, das die Bälle ähnlich wie auf Gras springen läßt. Für das Training beschafften sie sich Bälle, wie sie in Neu-Delhi benutzt werden. Ingo Buding trainierte sogar auf eigene Kosten in Amerika mit Berufsspielern.

Finanziell brachten die bisherigen Daviscup-Kämpfe allerdings ein Defizit von 10 000 Mark. Gastmannschaften erhalten von den Einnahmen nach Abzug aller Unkosten jeweils die Hälfte. In das Indien-Abenteuer mußte der Deutsche Tennis-Bund (DTB) allein an Reisekosten 30 000 Mark investieren. Um zu sparen, durfte kein Präsidiums-Mitglied des DTB mitfliegen.

Erst ein Erfolg gegen Indien vermag die Aussichten aufzuhellen. Einzig Amerika als Gegner im Interzonen-Finale garantiert hohe Einnahmen, freilich auch eine Niederlage. In Los Angeles, dem vorgesehenen Spielort, wird noch schneller als auf Gras gespielt: auf Zement.

HOCKEY

DAMEN

Mangel an Mädchen

Die deutschen Hockey-Nationalspielerinnen zählen zur Weltklasse — bis jetzt noch. Denn der Nachwuchs scheut den Umgang mit Schlägern.

„Viele Männer nehmen uns nicht ernst", begründete Barbara Kolbenschlag, die Damenwartin des Deutschen Hockey-Bundes (DHB) und Präsidentin der Internationalen Damenhockey-Föderation (IFWHA), den Mangel an Mädchen. Im letzten Jahr schrumpfte die Zahl der westdeutschen Hockey-Damen um zehn Prozent. Im DHB (30 000 Mitglieder) sind nur noch 7500 Spielerinnen, alle Altersstufen zusammengerechnet.

Im Kolbenschlag-Klub, der Turngemeinde Würzburg, leiten beispielsweise zwölf bezahlte Trainer 700 Jugendliche an. Ein Hockey-Lehrer ist nicht darunter. So gibt es auch keine Mädchen-Mannschaft. In der Regel bestimmen ausschließlich Männer im Vereinsvorstand, für welche Sparten Trainer bezahlt werden.

„Es sind viele Damenabteilungen eingegangen", klagte Roland Behn, der erfolgreichste deutsche Damenhockey-Ausbilder, „weil die Herren der Schöpfung Damenhockey nur mitleidig belächeln."

Die schwierige Technik und die komplizierten Regeln entmutigten freilich viele Anfängerinnen. Heirat und private

Hockeyspiel **HTHC gegen Großflottbek**: Scheu vor Schlägern